

Stövesand, Helmut

## Vorbildlich vorbildlos. Zu Gast in einem kleinstädtischen Gymnasium

*Pädagogische Korrespondenz* (1989) 5, S. 98-104



Empfohlene Zitierung/ Suggested Citation:

Stövesand, Helmut: Vorbildlich vorbildlos. Zu Gast in einem kleinstädtischen Gymnasium - In: *Pädagogische Korrespondenz* (1989) 5, S. 98-104 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-93109  
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0111-opus-93109>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<https://pk.budrich-journals.de>

### Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### Kontakt / Contact:

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

**Gegen das Selbstverständliche**

- 5 *Rainer Bremer*  
Was Hänschen gelernt hat, muß Hans vergessen

**Kältestudie I**

- 18 *Frank Kiewit*  
Wie die Arbeitsverwaltung auf neue Probleme reagiert

**Kältestudie II**

- 26 *Barbara Schenk*  
Subjektivität und Erziehungswissenschaft

**Das aktualisierte Thema**

- 37 *Andreas Gruschka*  
Kurzschlüsse beim Verkürzen und ihre mögliche Pointe

**Der Reformvorschlag**

- 44 *Rüpel*  
Für die Demokratisierung der Prinzenziehung

**Das historische Lehrstück**

- 51 *Hans-Jochen Gamm*  
Lessings »Nathan« – dramatisierte Lektion der Aufklärungspädagogik

**Aus den Medien**

- 66 *Andreas Gruschka*  
Die Dramaturgie der Aufklärung –  
Von Lessings Ringparabel zur Pfeilparabel Kurosawas

**Aus historischen Medien**

- 75 *Michael Parmentier*  
Jenseits von Idylle und Allegorie – Die Konstruktion des ästhetischen Subjekts  
in Bruegels »Kinderspielen«

**Über exemplarische Neuerscheinungen**

- 89 *Michael Tischer*  
Prima Klima? Wolfgang Brezinka und die Restauration der Wertethik

## **Nachgelesen**

96 *H. Däbritz*

Ein sächsischer Dorfschullehrer in der Mitte des 19. Jahrhunderts

## **Didaktikum**

98 *Helmut Stövesand*

Vorbildlich vorbildlos

## **Aus dem Gestrüpp des Institutionalismus**

105 *Aus einem Amtsblatt*

## **Notiz aus der Fremde**

107 *Rainer Kühn*

Vom Haus, in dem wir leben – Über eine Baustelle in Bonn

## *Helmut Stövesand* Vorbildlich vorbildlos

ZU GAST AN EINEM KLEINSTÄDTISCHEN GYMNASIUM

### I

Mein Interesse, am Unterricht zu hospitieren, ist durch die in letzter Zeit zunehmenden Klagen über die schlechte Berufsauffassung von Lehrern motiviert. Die Rede ist von Jobmentalität – Lehrer seien nur Lehrer geworden, um Geld zu verdienen –, es herrsche kaum noch die Bereitschaft, den Schülern pädagogisch anzustrebende Ziele und Tugenden vorzuleben. Die Vorwürfe gipfeln in der Klage, Lehrer würden sich weigern, ihren Schülern ein Vorbild zu sein. Ich will der Frage, ob und wie Lehrer Vorbildfunktion für Schüler übernehmen können, an konkreten Beispielen aus dem Sportunterricht nachgehen, da dieses Fach eine Vorbildrolle des Lehrers zu implizieren scheint, und sei es nur in der methodischen Maßnahme des Vormachens von sportlichen Bewegungsvollzügen.

Angemeldet bei der Schuldirektion, darf ich einen Schultag im Sportunterricht von Stefan Kraft, einem befreundeten Sportlehrer, miterleben.

Vor der ersten Stunde erzählt mir Stefan, daß die Klasse schwierig sei, die Schüler seien aggressiv, sie zeigten häufig unfaires Verhalten und ihr Umgang untereinander sei sehr unsozial. Stefan will den Sportunterricht dazu nutzen, den Schülern nicht-aggressive Verhaltensweisen und soziale Erfahrungen näherzubringen. Anfangs lassen sich die Schüler auf die spielerischen Formen des sozialen Lernens ein, verweigern aber zunehmend ihre Teilnahme, es kommt schließlich zum Protest: Es wäre jetzt Sportunterricht, und was das mit Sport zu tun habe. Es entbrennt eine heftige Diskussion, in der Stefan versucht, seinen Unterricht zu rechtfertigen. Die Schüler beharren auf ihrem Standpunkt: Es wäre überhaupt keine action, es sei auch gar nicht klar, wer gewinne und worin der Sinn der »Spielchen« liege. Mit diesem Dissens endet die Stunde.

In der nächsten Stunde bereitet sich der 13er Kurs auf das Abitur vor. Volleyball steht auf dem Programm. Stefan, selber Spieler in einer Volleyballmannschaft, hat ein Trainingsprogramm erstellt, in dem gymnastische Übungen dem Aufwärmen folgen, das »Einspielen« nicht direkt das Spiel vorbereitet, sondern in Übungsformen übergeht, in denen für das Spiel angeblich wichtige technische und taktische Elemente geschult werden. Die Schüler sind mit Ernst bei der Sache. Schließlich – die Stunde ist fast vorbei – bleibt noch etwas Zeit für das Spiel selbst. Ohne Murren akzeptieren die Schüler, daß anscheinend bestimmte »Rituale« eingehalten werden müssen, bevor es zum richtigen Spiel kommen kann.

Im anschließenden Gespräch äußere ich mein Erstaunen über die erlebten Szenen: Engagierte pädagogische Zielsetzungen gehen bei den Schülern zu Protest, ein an reinem Fertigkeitserwerb orientierter Sportunterricht verläuft dagegen un-

problematisch. Stefan wundert sich nicht (mehr), er hat diese Beobachtung schon des öfteren gemacht. Er will trotzdem an seinem Ziel festhalten, die besondere Stellung des Faches Sport im Fächerkanon als ein »weiches« Fach für neue Erfahrungen zu nutzen, z. B. für einen sensiblen Umgang mit dem eigenen Körper oder für die Förderung des Zusammenlebens in der Klasse.

Aber: Woher kommen die Schwierigkeiten bei der Umsetzung seiner Ziele? Sie deuten darauf hin, daß die Schüler ganz andere Vorstellungen davon haben, wie ihr Sportunterricht aussehen soll. Ihr Bild vom Sportunterricht entsteht auf dem Sportplatz (selten) und (in der Regel) vor dem Fernseher.

Wohl in keinem anderen Schulfach ist der Einfluß der außerschulischen Erfahrungswelt der Schüler auf den Unterricht so gravierend wie im Sportunterricht. Anders als in Deutsch, Latein und Chemie werden sie tagtäglich mit Sportereignissen konfrontiert. Nicht so sehr das eigene Sporttreiben wird bedeutend, sondern in viel größerem Ausmaß das Bild vom Sport, das ihnen durch die Medien vermittelt wird. Das kann für den Sportunterricht positiv sein: Das traditionelle, eng begriffene, an wenigen Sportarten orientierte Bild vom Sport kann aufgebrochen werden, neue und bisher unbekannte Sportarten können das Spektrum erweitern.

Das über die Medien vermittelte Bild vom Sport weckt nicht nur das Interesse an neuen Sportarten, sondern auch an bestimmten Personen, Ritualen, Verhaltensweisen, ja ganzen life-styles. Der Tennisboden mit all seinen Erscheinungen findet seine Erklärung weitgehend in der Orientierung an Vorbildern aus dem Hochleistungssport, der den Menschen tagtäglich über die Medien dargeboten wird. Offensichtlich handelt es sich um etwas »Vorbildhaftes«, das vom Sport in den Medien ausgeht. Die Menschen eifern den Stars nach, in der Überzeugung, daß die Ausübung der Sportart allein schon den Glanz und den Erfolg impliziert, die der Profisport verheißt.

Schnell jedoch entpuppt sich das suggerierte Bild vom Star als integrierende Leitfigur als ideologische Verschleierung. Sportler eignen sich für eine Vorbildrolle deshalb so gut, weil sie ein Prinzip vertreten, das in der Gesellschaft allgemeine Anerkennung besitzt: Sie lassen sich in ihrer Leistung exakt messen. Meter, Sekunde und Kilogramm sind unbestechlich, Ausflüchte und Entschuldigungen fruchten nicht, wenn man im Kampf Mann gegen Mann unterliegt. Läßt der Erfolg nach, so sinkt rapide auch die Faszination, die der Sportler auf die Menschen ausübt, oft bleibt nur Häme über die alten Männer, die nicht abtreten können. Die Identifikation gilt nur zum Schein der Person, ihre attraktiven Attribute zählen, Attitüden, Riten des Kampfes und ihre Accessoires. Erbarmungslos wollen die Zuschauer mit dem Star gewinnen, deswegen können sie seine Niederlagen und seinen Niedergang nicht ertragen.

Die Struktur des Starkults wird noch deutlicher, wenn man die negativen Erscheinungen des Hochleistungssports betrachtet, denn das sportliche Vorbild ist immer mehr als der schnelle Läufer. Unfares Spiel und unfaire Gesten, rohe Sitten und Dopingmißbrauch sind an der Tagesordnung; wer erfolgreich sein will, muß sich dieser Mittel bedienen. Die Medien berichten natürlich auch über die Auswüchse, denn sie sind dem Profisport inhärent. Das leichte Geld ohne produktive Leistung erinnert an die Cleverness des Betrügers. Wer es dazu nur in den Beinen haben

muß, eröffnet noch denen einen Zugang zu den Träumen vom großen Geld und von Bedeutsamkeit, die befürchten müssen, daß es ihnen im Kopf fehle. Für den Sportzuschauer schließlich ist das außersportliche Schicksal des Stars Trivialkost, mit der man den ansonsten angestregten Kopf entlasten kann. Schule und Unterricht bleiben davon nicht unberührt. Wie wäre es sonst zu erklären, daß inzwischen im Schulsport die Freude über einen gelungen Spielzug mit der zur Faust geballten Hand aggressiv ausgedrückt wird. Verbale und körperliche Aggressivität hat ihren

Grund in der Verschiebung der Fairneßgrenzen und des Regelbewußtseins im Profisport. Rüpeln ist halt einfacher, als 2.40m hoch zu springen!

Stefan Kraft ist sich bewußt, daß die Erscheinungen des Hochleistungssports in seinem Sportunterricht bei den Schülern präsent sind. Und nicht nur bei seinen Schülern. Er selbst ist in seiner langjährigen sportlichen Sozialisation nicht unbeeinflußt von den Realitäten und Wirkungen des Spitzensports geblieben. Ihm ist klar,

daß in seinem Unterricht gemessen und bewertet wird, daß Verhaltensweisen und Rituale eingeübt werden, die dem Leistungssport entstammen. Sein Volleyballunterricht stellt ein beredtes Beispiel dar. Es werden Elemente des Profisports übernommen, die dort auch ihren Sinn haben. Drill und Fertigkeitsschulung, Konditionsverbesserung und Einübung taktischer Finessen lassen im Leistungsbe-  
reich das Wesentliche, das Spiel, keineswegs zu kurz kommen; in der hospitierten Volleyballstunde kommt es dagegen fast überhaupt nicht mehr dazu.

Engagierte pädagogische Ziele werden in Stefan Krafts Unterricht immer wieder von der Wirklichkeit eingeholt. Er negiert zwar den Heroenkult, gleichwohl kann er sich nicht den Einflüssen des Spitzensports entziehen. Will er dem Starkult etwas entgegensetzen, muß er dann nicht den Schülern ein anderes Vorbild geben? Gerät er dadurch nicht unweigerlich in den Vergleich mit den Stars, mit denen er wohl kaum konkurrieren kann? Aber welche Identifikationspunkte kann ein Sportlehrer seinen Schülern im Vergleich zum Spitzensprinter oder Tennischampion schon bieten? Oder liegt das Problem nicht vielmehr darin, wie man als Lehrer mit der realen Präsenz von Stars bei Schülern und bei Lehrern umgeht, welche pädagogischen Handlungsstrategien man entwickelt, um dieser außerschulischen Realität im Unterricht zu begegnen?

## II

Erstaunlicherweise spielt in der gegenwärtigen sportpädagogischen Diskussion die Frage nach den Auswirkungen von Vorbildern im Sport nur eine unwesentliche Rolle. Der Gedanke, der Sportlehrer könne durch seine eigene Person etwas »vorbilden«, ist weitgehend in Vergessenheit geraten, sowohl auf sportwissenschaftlicher als auch auf unterrichtspraktischer Ebene. Kaum jemand traut sich noch zu fordern, der Sportlehrer solle etwas »vorstellen«. Der Gedanke ist teils verdrängt, teils tabuisiert, deswegen noch lange nicht unwirksam geworden. Die Sportsozialisation der Lehrer spaltet pädagogische und sportliche Elemente auf, deswegen merkt Stefan Kraft gar nicht, daß er hier pädagogisch handeln will und dort den Trainer spielt. Lieber denkt man darüber nach, ob man Vorbild sein will, als daß man sich das eigene Vorbild bewußt macht.

Das war nicht immer so. Den alten Turn- und Sportpädagogen galt das eigene Vorbild schlechthin als das Mittel der Erziehung. Der Sportlehrer, der selbst begeistert Sport trieb, bescheiden war, sachliche Autorität durch Kenntnis besaß, gerecht war und eine gesunde Lebensführung aufwies, galt als Urbild der Sportpädagogen, das sich seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts in kontinuierlicher Linie bis in die 60er Jahre unseres Jahrhunderts entwickelt und gehalten hat, mit nur geringfügigen Variationen und kaum gebrochen durch die Erfahrungen des Faschismus.

Schon in den Anfängen, bei Jahn und GutsMuths, ging es um das Beispielhafte der gesamten Lebensführung; nicht nur das sportlich-turnerische, auch das menschliche Vorbild wurde gefordert. Im preußischen Obrigkeitsstaat veränderte sich das Turnen und somit auch die Rolle des Turnlehrers. Drill und starre Ordnungsformen

und -übungen traten an die Stelle der Körperertüchtigung und des freien Turnens an Geräten. Der Turnlehrer stand in seiner vorrangigen Funktion als Kommandeur der Turnenden vorbildhaft für die Sekundärtugenden der Ordnung und des Fleißes. Heutiger Sportunterricht ist kaum vorstellbar ohne bestimmte Ordnungsformen oder Anweisungen, wie die Schüler sich aufzustellen haben. Nur selten erweist sich ihre fachlogische Begründung als stringent, vielmehr stellen sie auch heute noch Mittel der Disziplinierung und der Unterordnung dar.

Die Reformpädagogik war bemüht, dieser als unnatürlich bezeichneten Ausrichtung des Turnens entgegenzuwirken. Statt Drill und starrer Ordnung wurde die eigene Körperlichkeit betont. Der Sportlehrer sollte vor allem das körperliche Vorbild abgeben, um den Schülern ein erstrebenswertes Bild vor Augen zu führen, wie sie ihren eigenen Körper gestalten könnten (Spranger spricht vom Sportlehrer als »plastischen Bildner«).

Nur geringfügige Veränderungen waren nötig, damit der Sportlehrer auch im Nationalsozialismus Vorbild bleiben konnte, nun als soldatischer Führer und Held. Preußische Traditionen ergänzten sich mit der Vorstellung des nordischen Helden-typus.

Auch nach 1945 blieben die Ziele des Sportunterrichts dem Vorbildgedanken verhaftet. Da man aber kaum bei soldatischen Leitbildern anknüpfen konnte, bot die Besinnung auf die im britischen Sport wurzelnden Verhaltensweisen, wie sie idealtypisch vom »gentleman« verkörpert wurden, eine willkommene Möglichkeit, ideologisch neutral und unbefangen dem Vorbildgedanken weiterhin treu zu bleiben. Bis in die 60er Jahre galt vor allem der Sportlehrer als erstrebenswertes Ideal, der wie der »gentleman« in Haltung und Können ein Vorbild darstellte, der durch Beherrschen der Übungen den Schülern imponierte: Fair play, das pädagogische Mittel gegen die Rohheit des jugendlichen Kampfsports.

Erst mit der Studentenbewegung setzte ein Gegendanken von äußerster Radikalität ein. Die bis dahin kontinuierliche Entwicklung wurde verworfen, der asketisch gegen sich und andere handelnde Sportlehrer wurde zum Sinnbild der geschmähten repressiv-autoritären Gesellschaft. Das Vorbild wurde zum Unbild. Später dann, als aus der Revolte Reform wurde, sollte auf dem Hintergrund behavioristischer Lerntheorie der Lehrer nur noch als Experte in der Vermittlung von Lernprozessen auftreten. Die auf lerntheoretischen Grundlagen operierende Sensomotorik verwarf die Vorbildrolle des Sportlehrers, eine kritische Auseinandersetzung mit den ausschlaggebenden Argumenten fand jedoch nicht statt. Obwohl heute in fortschrittlichen sportpädagogischen Kreisen die Sensomotorik als Grundlage des schulischen Sportunterrichts abgelehnt wird, fand eine Aufarbeitung der Rolle des Lehrers, wie er den Schülern gegenüber auftreten soll, welche Fähigkeiten er besitzen, ob und welche Tugenden er vorleben soll, nicht statt.

Beobachtungen und Erfahrungen im Schulalltag deuten auf eine Spannung hin, in der Lehrer wie Stefan Kraft stehen. Der Anspruch pädagogischer Zielsetzungen muß sich ständig messen lassen an der empirischen Realität, die Lehrer und Schüler mit in den Unterricht bringen. Krafts tägliche Erfahrung sagt ihm, daß – ob er will oder nicht – die Schüler ihn interpretieren, ihn als »Modell« sehen, ihn vergleichen an einem Bild vom Sport, das sehr stark von außerschulischen Realitäten geprägt



ist. Aber welche Alternativen bleiben Stefan? Bleibt letzten Endes nur noch der Verzicht auf das Vorbild?

### III

Die Wiedereinsetzung der historischen Formen – das sollte der geschichtliche Rückblick zeigen – ist kaum akzeptabel: Aus heutiger Sicht nimmt das Vergangene zwar oft das Bild des Harmonischen an, weil man das Unheilvolle und das Leiden darin nicht mehr wahrnimmt. Erst die geschichtliche Rekonstruktion zerstört den ideologischen Schein, der Geborgenheit und Harmonie vorspiegelt. Die historischen Vorbilder stehen immer in einem bestimmten gesellschaftspolitischen Kontext. Obwohl die Voraussetzungen früher geltender Wertvorstellungen vergangen sind, prägen diese Werte erstaunlicherweise auch heute noch – ideologisch verklärt – das Bild vom Sport.

In eine ähnliche Richtung und von der historischen Entwicklung beeinflusst zielt der Versuch, dem zweifellos vorhandenen Bedürfnis nach konkreten Vorgaben durch das Verordnen von allgemein verbindlichen Leitbildern entgegenzukommen. So werden Erlasse erstellt (siehe den Auszug aus dem Gestrüpp...), in denen Anforderungen, Einstellungen, Ansprüche und Tugenden an den guten Lehrer formuliert werden, die im wesentlichen ein Extrakt der Geschichte des Sportlehrers als Vorbild darstellen. Nicht bedacht wird, daß die Verkündung von solchen Leitvorstellungen einem Willkürakt gleicht. Sie werden von den betroffenen Lehrern als äußerlich empfunden, sie haben nichts mit der eigenen Person zu tun. Es wäre möglich, den vorgegebenen Bahnen ohne allzu große Anstrengung zu folgen, aber eine persönliche Involviertheit ist damit nicht gesichert. Fehlt die persönliche Überzeugung und Betroffenheit, so sind Erlasse und Verordnungen kaum geeignet, ihr Ziel, die Wiederherstellung einer »richtigen« Berufsauffassung von Lehrern, zu verwirklichen.

Hinzu kommt ein psychisches Moment: Auch wenn Verordnungen viele sinnvolle und konsensfähige Aussagen enthalten, rufen sie eine Abwehrreaktion hervor, die Abwehr des in seiner individuellen Entscheidungsfreiheit bedrohten Lehrers gegen staatlich verordnete Vernunft. So geht das Schulleben trotz Erlassen und Verordnungen seinen normalen Gang weiter.

Historisches Turn- bzw. Sportlehrervorbild, ebenso das Verordnen von Leitbildern erweisen sich als ungeeignet, die Frage der Vorbildhaftigkeit einer Klärung näherzubringen. Defizitär bleiben die Ansätze, weil sie die außerschulischen Lebenswelten der Schüler nicht in Betracht ziehen, nicht fragen, welches Sportverständnis bei Schülern und Lehrern im Unterricht zum Tragen kommt. Natürlich soll der Sportlehrer selbst aktiv Sport treiben, aber es kann im Sportunterricht nicht nur um das Erbringen sportlicher Höchstleistungen gehen, um das Prinzip, das im Leistungssport herrscht und von Schülern (und Lehrern) weitgehend internalisiert ist. Neben dem Schneller, Höher, Weiter wird ein pädagogischer Anspruch sichtbar.

Aber, so fragt sich Stefan Kraft, worin besteht die pädagogische Aufgabe? Ist er auf der einen Seite nicht bereit, den Heroenkult des Leistungssports zu akzeptieren,

werden auf der anderen Seite seine eigenen sozial motivierten pädagogischen Zielsetzungen von der Wirklichkeit eingeholt, liegt dann seine pädagogische Leistung wieder in der Vermittlung solcher Tugenden wie Fleiß, Ordnung, Disziplin? Und was halten die Schüler davon?

Lehrer, so äußern Schüler auf die Frage, wie sie sich ihren Sportlehrer wünschen, sollen in unterschiedlicher Weise Vorbilder sein. Bemerkenswert ist, daß nicht so sehr der leistungsorientierte Sportlehrer genannt wird, sondern fachliche (Kompetenz; gute Vorbereitung) und soziale (Freund und Partner, der Rücksicht nimmt, der für emotionale Wärme sorgt) Aspekte werden in den Vordergrund gerückt. Aber werden nicht die Schülervorstellungen vom Schulalltag desillusioniert? Fachliche und soziale Kompetenz geraten in Konflikt in einem Sportunterricht, in dem sich die Leistungsstärkeren immer wieder von den motorisch Schwächeren abheben werden, in dem die Zensurengebung die Wärme spürbar nach unten reguliert. Dennoch bietet der Sportunterricht Chancen!

Der Unterricht, an dem ich heute hospitiert habe, stellt dafür ein Beispiel dar. Angesichts der Bedingungen, unter denen Sportunterricht stattfindet, kann es fast nur so gehen, wie Stefan Kraft es vorgeführt hat, als Motivierung der Schüler für Leistungssport oder als Kontrastprogramm dazu. Widersprüche treten erst deutlich zutage, wenn die dahinter stehenden Ansprüche konsequent vertreten werden, als Pädagogisierung des Sports oder als Leistungssport statt pädagogisch verantwortetem Unterricht. Und was wäre, wenn Kraft zwar nicht ganz auf seine Ansprüche verzichtete, wenn er sich gelassen zu den Widersprüchen verhielte, die er in sich aushält, oder wenn er sich ironisch öffentlich distanzierte von der Vorbildrolle, die er für die Schüler spielt, auch wenn er sie nicht spielen will?

Nach unserem Gespräch hat Stefan noch eine Stunde Sport: Basketball in Klasse 10. Nach gelungener Motivation und der Erarbeitung von taktischen Elementen, in denen auch der körperlose und rücksichtsvolle Einsatz thematisiert wird, kommt es zum Spiel. Bei einem schnellen Gegenangriff wird der Angreifer von seinem Gegenspieler in handballähnlicher Manier umgerissen. Ich sehe, daß Stefan sichtbar erregt ist, haben sie doch gerade noch über faires Verhalten gesprochen. Ich bin neugierig, wie Stefan reagiert: Er unterbricht das Spiel wegen des Fouls und läßt es mit Freiwurf für den gefoulten Spieler fortsetzen...

In dieser Szene zeigt Stefan Kraft noch eine weitere überraschende Lösung: statt der Moralisierung des Fouls oder der spieltaktischen Problematisierung als Trainer, Schwamm drüber und weiterspielen!